

Christian Etzrodt

Probleme der Methodologie Max Webers und ihre Überwindung durch Karl R. Popper und Alfred Schütz

Zusammenfassung: Wie kann die Objektivität der Sozialwissenschaften gewährleistet werden? Max Webers Methodenlehre beantwortet diese Frage im Widerspruch zu der philosophischen Tradition seit Platon und Aristoteles nicht über die Konstruktion von wahren Konzepten, sondern über die logisch konsistente Herleitung einer Interpretation aus willkürlich gewählten nicht-wahren Idealtypen. Webers Lösung ist zweifellos eine notwendige Voraussetzung für eine objektive Sozialwissenschaft, jedoch keine hinreichende Bedingung. Falsche Interpretationsschemata können mit diesem Kriterium nicht ausgeschlossen werden. Karl Poppers Kritischer Rationalismus kann als eine Erweiterung von Max Webers Wissenschaftslehre angesehen werden. Auch wenn generelle Sätze nicht verifiziert werden können, so können sie doch an der Realität scheitern, und somit falsifiziert werden. Dies ist aber nur möglich, wenn auch die Motive der Akteure in den konkreten Situationen verifiziert werden können. Dies wurde von Alfred Schütz gefordert. Die Interpretation der Motive der Akteure durch den Wissenschaftler kann und muss überprüft werden, wenn wir uns der Wahrheit annähern wollen.

Schlüsselwörter: Max Weber, Karl R. Popper, Alfred Schütz, Wissenschaftslehre, Postulat der internen Konsistenz, Falsifikation, Postulat der Adäquanz

Problems of Max Weber's methodology and its solution through Karl R. Popper and Alfred Schütz

Abstract: How can we guarantee the objectivity of the social sciences? Max Weber's methodology answers this question in contradiction to the philosophical tradition, since Plato and Aristotle, not through the construction of true concepts, but through the logical deduction of an interpretation out of arbitrary and untrue ideal types. Weber's solution is unquestionably a necessary prerequisite for an objective social science, but it is not a sufficient condition. False schemes of interpretation cannot be excluded with this criterium. Karl Popper's critical rationalism could be regarded as an extension of Max Weber's methodology. Even if general sentences cannot be verified, it is nevertheless possible that they fail the test against reality and therefore can be falsified. This is, however, only possible, if the motives of the actors in the concrete situation can be verified. Alfred Schutz demanded this. The researcher's interpretation of the actor's motives can and has to be tested, if we want to get closer to the truth.

Keywords: Max Weber, Karl R. Popper, Alfred Schutz, Methodology, Postulate of internal consistency, Falsification, Postulate of adequacy

Anlässlich der Gründung der »Akademie für Soziologie« in 2017 und des neu aufflammenden Methodenstreits (Hirschauer 2018; Esser 2018a; 2018b; Strübing 2019; Etzrodt 2020; Sonntag 2021) möchte ich in diesem Beitrag versuchen, eine Brücke zu bauen zwischen der analytisch-empirischen Soziologie und der interpretativen Soziologie. Ich wähle Max Webers Wissenschaftslehre als Ausgangspunkt für die Diskussion von Karl Poppers Kritischem Rationalismus und Alfred Schütz' Phänomenologischer Soziologie, da Webers Werk immer noch als ein gemeinsames Fundament für diejenigen Soziologen, die dem Methodologischen Individualismus nahestehen, dienen kann. Ich werde zeigen, dass weder Webers noch Poppers oder Schütz' epistemologisch-methodologische Arbeiten eine Annäherung an die Wahrheit in den Sozialwissenschaften garantieren können. Jeder dieser Ansätze besitzt gravierende Schwächen, die allerdings durch eine Synthese dieser drei Wissenschaftslehren überwunden werden können.

Eine kurze Anmerkung über die von mir verwendete Terminologie ist notwendig. Der Begriff der »Realität« bedeutet in diesem Aufsatz entweder die physikalische Wirklichkeit im Sinne von Kants Ding-an-sich (= Realität₁) oder die soziale Wirklichkeit im Sinne der Vorstellungen der sozialen Akteure (= Realität₂). Dementsprechend benutze ich auch den Begriff des »Idealtypus« als ein nicht-wahres Konzept, welches entweder a priori gegeben (= Idealtyp₀), ein wissenschaftliches Modell der Realität₁ (= Idealtyp₁), ein wissenschaftliches Modell der Realität₂ (= Idealtyp₂) oder ein lebensweltliches Konzept (= Idealtyp_{1w})¹ ist.

Bevor ich meine Synthese vorstelle, möchte ich nur sehr kurz auf Nico Sonntags Erwiderung auf meinen Kommentar in dieser Zeitschrift antworten. Sonntag sagt, dass mein »Verdikt, die analytisch-empirische Soziologie sei entgegen ihres Anspruchs nicht besonders empirisch«, nicht haltbar sei, weil ich fälschlicherweise die analytisch-empirische Soziologie mit Poppers kritischem Rationalismus und der Rational-Choice Theorie (RCT) gleichsetze (2021: 129), und es nicht klar ist, worauf ich mich beziehe, wenn ich behaupte, dass die RCT falsifiziert sei (2021: 126). Ich möchte hier darauf hinweisen, dass der Titel meines Kommentars »Welchen Popper hätten Sie denn gerne, Herr Esser?« war. Es sollte offensichtlich sein, dass sich mein Kommentar auf die spezifischen Argumente von Hartmut Esser bezog, und nicht auf alle von analytisch-empirischen Soziologen jemals gemachten Aussagen. Des Weiteren möchte ich hervorheben, dass Esser in seinen Beiträgen in dieser Zeitschrift keinen Versuch gemacht hat, die Binnenvielfalt der analytisch-empirischen Soziologie darzustellen, und es Esser (2018a: 144) war, der gesagt hat, dass die RCT falsifiziert ist. Ich habe nur seine Argumente übernommen, und gegen ihn verwendet. Insofern sind Sonntags Argumente gegen meinen Kommentar eher Argumente gegen Essers Versuch, die Überlegenheit der analytisch-empirischen Soziologie zu belegen. Und ich habe keine Probleme, Sonntags Kritik an Essers Ausführungen zu akzeptieren.

Sonntags Beitrag ist dennoch ein Schritt vorwärts, weil er auf Polemik verzichtet, und zu einer sachlichen Diskussion übergeht. Dies ist der richtige Schritt. In diesem Sinne

1 Die lebensweltlichen Idealtypen_{1w} sind selbst ein elementarer Bestandteil der sozialen Wirklichkeit (Realität₂).

werde ich hier versuchen, einen konstruktiven Beitrag zu dem Methodenstreit vorzulegen.

1 Definitionen der methodologischen Probleme

Zunächst sind die methodologischen Probleme genau zu definieren. Drei Unterscheidungen von wissenschaftlichen Konstruktionen sind hierbei von Bedeutung. Die erste geht auf die Frage zurück, ob wissenschaftliche Erkenntnis wie bei Plato und Aristoteles durch den Wahrheitsgehalt von Begriffsdefinitionen gewährleistet wird (Störig 1993: 163, 177), oder wie zum Beispiel bei Karl Popper von dem Wahrheitsgehalt von Theorien, welche ohne wahre Begriffe formuliert werden, abhängt. Bezüglich der Begriffsbildung ist dies der Kontrast zwischen essentialistischen und nominalistischen Definitionen (Popper 1971: 14). Die zweite Differenzierung ist den Arbeiten der Neukantianer Windelband und Rickert entnommen. Verallgemeinernde Wissenschaften, mit dem Ziel, wahre generelle Sätze oder Gesetze zu formulieren (z. B. die Physik), stehen den individualisierenden Wissenschaften mit dem Ziel, wahre Aussagen über singuläre Phänomene zu konstruieren (z. B. die Geschichte), gegenüber (Störig 1993: 553). Die dritte Unterscheidung ist die Trennung von wissenschaftlichen Konstruktionen erster und zweiter Ordnung, wie sie Maurice Natanson in Anlehnung an Alfred Schütz verteidigt. Konstruktionen erster Ordnung sind wissenschaftliche Modelle von Phänomenen oder Regelmäßigkeiten in der Realität₁, wie zum Beispiel das Atommodell in der Physik oder Talcott Parsons Systemtheorie. Konstruktionen zweiter Ordnung hingegen sind wissenschaftliche Modelle von lebensweltlichen Konstruktionen erster Ordnung, wie zum Beispiel wissenschaftliche Modelle religiöser Glaubenssysteme. Diese Modelle beziehen sich nicht direkt auf die Realität₁, sondern auf die Ideen und Vorstellungen der sozialen Akteure von der Realität₁ (Natanson 1962: xxxv f.).

Diese Unterscheidungskriterien können nun kombiniert werden (siehe Tabelle 1). Die Frage, wie wahre Definitionen von Dingen in der Realität₁ generiert werden können, nenne ich »Aristoteles' Problem«. Aristoteles Lösungsvorschlag bestand darin, Essenzen durch Induktion aus den Einzelfällen herzuleiten. Da aber niemals alle Einzelfälle betrachtet werden können, kann dieses Verfahren den Wahrheitsgehalt von Definitionen nicht beweisen. Daher fügte er hinzu, dass essentialistische Definitionen gerechtfertigt seien, wenn schon andere Gelehrte mit Autorität die Richtigkeit dieser Definitionen akzeptierten. Da aber auch diese Gelehrten sich geirrt haben könnten (Störig 1993: 180), muss Aristoteles' Problem als ungelöst gelten.

Tabelle 1: Klassifikation methodologischer Probleme

	Konstruktionen 1. Ordnung (Natur- und Sozialwissenschaften)	Konstruktionen 2. Ordnung (Sozialwissenschaften)
wahre Definitionen	Essenz von Dingen (Aristoteles Problem)	Essenz von Motiven (Mengers Problem ₁)
wahre generelle Sätze (»Naturwissenschaften« nach Rickert)	kausale Verknüpfung von Konzepten 1. Ordnung (Kants Problem)	Konstruktionen 2. Ordnung der kausalen Verursachung von Handlungen durch Motive (Mengers Problem ₂)
wahre singuläre Sätze (»Geschichtswissen- schaften« nach Rickert)	konkretes Ereignis als einzigartige Kombination kausaler Regelmä- ßigkeiten (Rickerts Problem)	konkretes Ereignis als einzigartige Kombination kausaler Regelmä- ßigkeiten und konkreter Motive (Webers Problem)

Die Frage, wie die Wahrheit der generellen Sätze der ersten Ordnung der Naturwissenschaften garantiert werden kann, nenne ich »Kants Problem«. Kant lehnt sowohl den Empirismus (die Wahrheit der generellen Sätze kann über singuläre Sätze verifiziert werden), da man die Zukunft nicht kennt, als auch den Rationalismus (die Wahrheit der generellen Sätze kann *a priori* behauptet werden) ab (Kant 1951: 4, 6 f., 29; Störig 1993: 392 f.). Die *Methode der induktiven Intuition* des Rationalismus hat gegenüber der *Methode der induktiven Verifikation* des Empirismus den Vorteil, dass *nicht alle* singulären Fälle vorliegen müssen, da aus den wenigen vorliegenden Fällen intuitiv die Essenz eines Phänomens gewonnen wird. Diese Methode disqualifiziert sich aber, weil die Ergebnisse willkürlich und nicht intersubjektiv nachprüfbar sind (Kant 1951: 103; vgl. Kant 1952: 454 ff.). Kants Lösung beruht nun auf einem Analogieschluss zu der Kopernikanischen Revolution in der Physik. Kopernikus ersetzte das Weltbild, in dem sich die Sonne um die Erde dreht, mit einem Modell, in welchem die Sonne das Zentrum ist, um das sich die Erde dreht. In diesem Sinne formulierte Kant seine Lösung, dass sich die Erkenntnis nicht nach der Realität sondern die Realität nach den gedanklichen Konstruktionen richten sollte. Demzufolge werden nach Kant die chaotischen Sinneswahrnehmungen durch Kategorien, wie zum Beispiel der Kategorie der Kausalität, geordnet und verstehbar gemacht. Als Problem ergibt sich nun allerdings, dass Kant zwar zeigen kann, wie Akteure eine »Realität« konstruieren, ohne aber deren Übereinstimmung mit der wirklich gegebenen Realität zu beweisen. Kant kann lediglich die *Möglichkeit* genereller Sätze nachweisen. Die Anwendung von Kategorien bei der Interpretation von Sinneswahrnehmungen schließt nämlich Fehler nicht aus, wie Popper richtigerweise bemerkte (Popper 1979: xvii; Popper 2002: 63 f., 260). Kants Verdienst liegt letztlich also nicht so sehr in der Lösung seines Problems, sondern in der Problemdefinition und dem Nachweis, dass die traditionellen Methoden der induktiven Verifikation und Intuition die Wahrheit von generellen Sätzen nicht gewährleisten.

Die Übertragung von Kants Problem auf die »Geschichtswissenschaften« im Sinne von individualisierenden Wissenschaften (vgl. Burger 1976: 13; 1994: 78), bzw. die Frage, wie die Objektivität der singulären Sätze erster Ordnung sichergestellt werden kann,

nenne ich »Rickerts Problem«. Rickert akzeptiert Kants Standpunkt, dass es keine reinen Sinneswahrnehmungen ohne Interpretationen gibt (Rickert 1921a: 122, 334; vgl. 1921c: 33 f.). Rickert erweitert aber Kants apriorische Voraussetzungen der Erkenntnis (Raum und Zeit). Er fügt Kants Kategorien kulturelle und d. h. wertbezogene Perspektiven hinzu (vgl. Rickert 1921a: 332, 346; Störig 1993: 553). Singuläre Sätze über historische Ereignisse sind das Resultat einer wertgeleiteten Auswahl bestimmter Elemente der Realität₁. Rickert lehnt nun die Verwendung von generellen Sätzen in den individualisierenden Wissenschaften *nicht* ab (Burger 1976: 22 f.). Sie stellen vielmehr *mögliche* Elemente der Auswahl der Realität₁ dar. Ein singuläres Ereignis könnte in diesem Sinne eine ganz spezielle Kombination bestimmter kausaler Regelmäßigkeiten sein. Die Formulierung wahrer singulärer Sätze setzt die Wahrheit der generellen Sätze voraus, da eine selektive Abstraktion zwar das Weglassen von Elementen erlaubt (Burger 1976: 23; vgl. Rickert 1921b: 42 f.), aber nicht die Einbeziehung unwahrer Elemente. Rickert geht davon aus, dass die Objektivität der wertbezogenen Auswahl der relevanten Elemente und kausalen Gesetze durch die Existenz von universellen Werten sichergestellt ist (Burger 1976: 41 f.). Insofern würde jeder Historiker wahre singuläre Sätze basierend auf den relevanten wahren generellen Sätzen gleich formulieren. Es kann aber bezweifelt werden, dass es solche von Rickert angenommenen universellen Werte gibt (Oakes 1994: 150). Rickerts Verdienst ist die Übertragung von Kants Problem auf die individualisierende Methode, aber auch sein Problem bleibt letztlich ungelöst.

Das Problem der Wahrheit von generellen Konstruktionen zweiter Ordnung der kausalen Verursachung von Handlungen durch die Motive der Akteure nenne ich »Mengers Problem₂«. Diesem Problem liegt die Frage zu Grunde, wie die Interessen und Motive der Akteure definiert oder interpretiert werden können. Dies nenne ich »Mengers Problem₁«. In vermutlicher Unkenntnis von Kants Kritik an der Methode der induktiven Intuition griff Carl Menger auf Aristoteles' Essentialismus zurück (Kauder 1958: 414; Hutchinson 1981: 177 f.; Smith 1986: 3; Hansen 1968: 161, 168), um ein Rationalitätsprinzip im Sinne eines wahren generellen Satzes über die kausale Verursachung von Handlungen durch die Motive der Akteure als a priori wahr zu definieren (Menger 1883: 42; Smith 1986: 3 f.). Die apriorische Festschreibung von rationalen Handlungen war notwendig für Menger, weil er die subjektiven Motive der Akteure für unbeobachtbar hielt. Und obwohl er den Akteuren Willensfreiheit zugestand und daraus schloss, dass die Gesetze der Ökonomie nicht mit ausnahmsloser Strenge gelten (Menger 1883: 259 f.), so bestand er dennoch darauf, dass diese Gesetze nicht an der Realität scheitern können (Menger 1883: 54). Allerdings rechtfertigt die intuitive Methode des Essentialismus nicht, ein Rationalitätsprinzip als a priori wahr anzunehmen. Somit bleibt auch Mengers methodologisches Problem ungelöst.

Die Übertragung der Mengerschen Problematik auf die individualisierenden Wissenschaften analog zu Rickerts Übertragung von Kants Problem nenne ich »Webers Problem«. Es geht um die Wahrheit von singulären Sätzen über konkrete historische Ereignisse als das Resultat einer einzigartigen Kombination kausaler Regelmäßigkeiten und konkreter Motive (vgl. Rossi 1986: 32 f.; Hennis 1994: 108). Durch die Einbeziehung der konkreten Motive der Akteure beinhalten die singulären Sätze nun Elemente, welche

Konstruktionen zweiter Ordnung darstellen. Es ist offensichtlich, dass dies so definierte Problem von Weber das weitestgehende methodologische Problem darstellt. Wahre singuläre Sätze, basierend auf elementaren Konstruktionen zweiter Ordnung, können nur formuliert werden, wenn die Probleme von Kant, Rickert und Menger gelöst werden können.

2 Max Webers Wissenschaftslehre

Max Webers Methodologie kann als eine Klärung seines Standpunktes im so genannten *Methodenstreit* in der Nationalökonomie seiner Zeit verstanden werden. Der Methodenstreit war eine Auseinandersetzung zwischen der Deutschen Historischen Schule von Gustav Schmoller und der Österreichischen Schule der Ökonomie von Carl Menger. Schmoller befürwortete eine induktive, holistische und historische Analyse der Wirtschaft und der Gesellschaft. Menger hingegen propagierte einen deduktiven theoretischen Ansatz, basierend auf generellen ökonomischen Gesetzen und dem Methodologischen Individualismus (Fusfeld 1987: 454; Prendergast 1986: 22; Holton und Turner 1989: 35). Was diese Gegenüberstellung allerdings nicht zeigt, ist die Tatsache, dass beide Ansätze bei der Formulierung genereller Sätze induktiv vorgehen (vgl. Prendergast 1986: 11). Schmoller wendete die *Methode der induktiven Verifikation* des Empirismus an, um allgemeine ökonomische Gesetze zu finden. Daher plädierte er für historische Fallstudien, um zunächst eine Grundlage für induktive Schlüsse zu gewinnen (Hansen 1968: 151 f.). Menger andererseits plädierte wie bereits erwähnt für die *Methode der induktiven Intuition* (Hansen 1968: 162), um aprioristische Handlungsgesetze zu formulieren. Schmollers Lösung bot sich für ihn gar nicht an, weil er an den subjektiven Motiven der Akteure interessiert war, die er für unbeobachtbar hielt. Diese Krise der Ökonomie war es nun, die Max Weber zu einer Stellungnahme zu den methodologischen Problemen zwang.

Max Webers Position im Methodenstreit kann als eine Synthese der Positionen von Schmoller und Menger angesehen werden. Von Schmoller übernimmt er historische Fragestellungen (Hennis 1994: 115 ff.; vgl. Mommsen 1974b: 3). Weber ist insbesondere an der Entstehung der westlichen Moderne interessiert, einem Phänomen, welches sich monokausal kaum erklären lässt und somit nur als ein singuläres Ereignis im Sinne einer spezifischen Kombination von kausalen Faktoren interpretiert werden kann. Von Menger übernimmt er hingegen den Methodologischen Individualismus (vgl. Burger 1994: 94; Holton/Turner 1989: 38 f.) sowie die apriorische Festsetzung von Basiskonzepten (vgl. Hennis 1994: 113). Weber wich aber in einem entscheidenden Punkt von Mengers Ansatz ab. Er akzeptierte Mengers Rationalitätsprinzip nicht als ein a priori *wahres* Gesetz (Tenbruck 1959: 587 f., 598). Weber (1985: 208 f.; Freund 1968: 52 f.; Schluchter 1989: 16) hatte erhebliche Probleme mit Mengers essentialistischer Begründung des Rationalitätsprinzips. Aufgrund seiner Kenntnis von Kants Kritik sind für Weber sowohl Mengers Methode der induktiven Intuition als auch Schmollers Methode der induktiven Verifikation inakzeptabel (vgl. Hennis 1994: 110). Weber folgt bei der Lösung des Wahr-

heitsproblems von generellen Sätzen aber auch Kant und Rickert nur bedingt. Er akzeptiert zwar, dass Sinneswahrnehmungen durch Kategorien und kulturelle Werte strukturiert werden und somit eine Realität₂ konstruiert wird (Weber 1985: 126, 170, 275; Winkelmann 1966: 212; Mommsen 1974b: 6 f.), er unterstellt aber niemals, dass die so geschaffene Realität₂ mit der Wirklichkeit (= Realität₁) übereinstimmt (Weber 1985: 190, vgl. 175 f.; Mommsen 1974b: 7). Aus diesem Grunde spricht Weber von Idealtypen_{0/1}, die willkürlich definiert und nicht wahr sind (Freund 1994: 474, 488 f.; vgl. Weber 1985: 182, 190, 193, 198 f., 203 f., 287; Aron 1964: 70; Mommsen 1974b: 9; Lassman 1980: 101 f.; Turner/Factor 1984: 34, 41; Burger 1994: 96). In diesem Sinne handelt es sich um eine radikale negative Lösung von Kants und Mengers Problem. Wenn die Wahrheit von generellen Sätzen nicht gewährleistet werden kann, dann können allgemeine Konzepte nur nominalistisch definiert werden (vgl. Turner/Factor 1984: 34, 36 f.). Dies gilt für Weber übrigens auch für die generellen Sätze der ersten Ordnung, wie zum Beispiel den Gesetzen der Physik oder historischen Entwicklungsgesetzen (vgl. Freund 1994: 474). Es gibt für Weber schlicht keine Methode, die die Wahrheit von generellen Sätzen garantieren kann. Diese negative Lösung der methodologischen Probleme von Kant und Menger₂ führte letztlich auf der theoretischen Ebene zu der Ersetzung von Mengers₁ gesetzmäßigem rationalen Handeln durch ein Klassifikationssystem verschiedener idealisierter Handlungstypen.²

In demselben Sinne löst Weber auch Rickerts und sein eigenes Problem. Er stimmt mit Rickert überein, dass Werte für die Auswahl der relevanten Elemente verantwortlich sind (Weber 1985: 181). Er lehnt aber Rickerts Lösung insoweit ab, als er nicht an die Existenz eines universellen Wertes glaubt, der jeder Geschichtsschreibung einen objektiven Charakter verleiht (Weber 1985: 182, 184; Schelting 1934: 234; Freund 1968: 45; Marshall 1982: 50; Rossi 1986: 32 ff.; Ringer 1997: 48 f.). Nach Weber führt die willkürliche Wahl von subjektiven Werten zu verschiedenen möglichen Perspektiven und somit zu verschiedenen Beschreibungen eines historischen Ereignisses. Aber es ist nicht gerechtfertigt, die aufgefundenen Tendenzen als wahre Entwicklungsgesetze zu formulieren (Mommsen 1974a: 258; 1985: 275). Daher spricht Weber auch von idealtypischen₁ Konstruktionen singulärer historischer Phänomene (vgl. Weber 1985: 4, 14, 75 n.2, 92 n. 1, 171, 177, 237; Schelting 1934: 333; Burger 1976: 65; Mommsen 1985: 262). Somit ist es für Weber nicht nur unmöglich, wahre generelle Sätze und Konzepte zu formulieren, sondern dasselbe gilt auch für die Konstruktion von singulären Sätzen und Konzepten in den individualisierenden Wissenschaften. Durch diese komplette Ablehnung traditioneller Lösungsversuche (Voegelin 1952: 20; vgl. Turner/Factor 1984: 38) begibt sich Max Weber aber in die Gefahr, in einen willkürlichen Irrationalismus abzugleiten. Er vermeidet diesen irrationalistischen Schluss dadurch, dass er zwar willkürliche wertbezogene Perspektiven und davon abhängige Definitionen von einigen Basiskonzepten

2 Wenn eine Vielzahl von Motiven nicht mehr ausgeschlossen werden kann, weil die Existenz eines Marginalnutzenprinzips als Ursache allen menschlichen Verhaltens unbeweisbar ist, dann ergibt sich die Frage, wie solche nicht-zweckrationalen Motive definiert werden sollen. Weber entwickelte für diesen Zweck die Handlungstypen des affektuellen, traditionellen und wertrationalen Handelns.

a priori zulässt,³ den Anspruch auf die Objektivität der Wissenschaften jedoch nicht aufgibt. *Die Objektivität der Wissenschaften wird für Weber nicht durch die wahre Definition von Basiskonzepten, sondern durch deren Anwendung garantiert.*

Ohne alle Frage sind nun jene Wertideen »subjektiv«. [...] Daraus folgt nun aber selbstverständlich nicht, daß auch die kulturwissenschaftliche Forschung nur Ergebnisse haben könne, die »subjektiv« in dem Sinne seien, daß sie für den eigenen gelten und für den andern nicht. Was wechselt, ist vielmehr der Grad, in dem sie den einen interessieren und den anderen nicht. Mit anderen Worten: was Gegenstand der Untersuchung wird [...], das bestimmen die den Forscher und seine Zeit beherrschenden Wertideen; – im Wie?, in der Methode der Forschung, ist der leitende »Gesichtspunkt« zwar [...] für die *Bildung* der begrifflichen Hilfsmittel, die er verwendet, bestimmend, in der Art ihrer *Verwendung* aber ist der Forscher selbstverständlich hier wie überall an die *Normen unseres Denkens* gebunden. (Weber 1985: 183 f.)

Seit Platon und Aristoteles galt es, das Problem der Objektivität über die Konstruktion der Konzepte zu lösen (Popper 1971: 15). Das Scheitern all dieser Lösungsversuche bringt Weber nun dazu, das Problem zu verschieben (vgl. Turner/Factor 1984: 38). Nicht die Konstruktion, sondern die Anwendung der Konzepte muss methodologisch geregelt werden, um eine »objektive« (oder besser intersubjektiv nachprüfbar) Wissenschaft zu ermöglichen (vgl. Weber 1985: 83 f., 208 f.; Freund 1968: 45 f.). Die »Objektivität« der Geschichtswissenschaften kann demzufolge nach Weber durch *klare Definition eines Gesichtspunktes* und der relevanten Basiskonzepte und durch deren *logisch konsistente Anwendung* bei der Interpretation von historischen Ereignissen gewährleistet werden. Die Eindeutigkeit der Definitionen ist notwendig, um die eingenommene Perspektive anderen Wissenschaftlern verständlich darzulegen. Die logisch konsistente Anwendung ist notwendig, damit andere Wissenschaftler, wenn sie ebenfalls die dargestellte Perspektive einnehmen, die Auswahl der relevanten Elemente und ihre Interpretation intersubjektiv nachvollziehen können (vgl. Weber 1985: 124 n. 1; Marshall 1982: 50 f.).

Was Weber vorschlägt, ist nichts anderes als eine Forderung logisch konsistenter deduktiver Ableitungen aus a priori definierten Konzepten. Dies hat sehr viel Ähnlichkeit mit Mengers Lösung. Im Unterschied zu Menger sind für Weber die a priori definierten

3 Weber hat häufig von Idealtypen₁ (wie z. B. »Kapitalismus« oder »Stadtwirtschaft«) gefordert, dass sie »erfahrungsgesättigt« oder »empirisch-historisch« sein sollen. Er hat die Forderung der induktiven Konstruktion von Idealtypen₁ aber nicht auf alle Idealtypen (wie z. B. die Handlungstypen) bezogen. Es liegt meines Erachtens wesentlich näher, dass der besondere Status von Webers Handlungstypen von Kants Kategorien inspiriert wurde, ohne damit allerdings einen Wahrheitsanspruch zu verbinden, was darauf hinauslaufen würde, dass Handlungstypen notwendige a priori (sowie willkürlich) festgelegte Interpretationsschemata darstellen. Wie sollte z. B. das Konzept des »wertrationalen Handelns« in Abgrenzung zum »traditionellen Verhalten« induktiv gewonnen werden, wenn kein nominalistisch definiertes Interpretationsschema vorliegt, welches die Unterscheidung dieser Typen erlaubt. Daher legt Weber diese Definitionen auch am Anfang (a priori) in *Wirtschaft und Gesellschaft* vor, um sie im Sinne eines Interpretationsschemas für die induktive Gewinnung empirisch-historischer Typen, wie z. B. »traditionaler Herrschaft«, anwenden zu können.

Konzepte aber willkürliche Konventionen und nicht wahr. Und im Gegensatz zu Rickerts Lösung sind die Konzepte nicht objektiv, weil es keinen universellen Wert gibt, sondern nur intersubjektiv verständlich. Webers Lösung möchte ich als das Postulat der internen Konsistenz bezeichnen. Die interne Konsistenz bezieht sich auf die logische Übereinstimmung zwischen den Annahmen und den deduktiven Schlussfolgerungen. In diesem Sinne fordert Weber auch den Verzicht auf (oder zumindest die klare Auszeichnung von) Wertungen in wissenschaftlichen Analysen (vgl. Weber 1985: 511, 157, 500; Lassman 1980: 100). Wertungen gefährden den »objektiven« Charakter der Ableitungen.

Daraus ergibt sich ein Verständnis der Sozialwissenschaften, dass sich wie folgt beschreiben lässt. In der Realität₂ ist eine Handlung das Resultat objektiver Zwänge und subjektiver Motive der Akteure sowie ihrer wertabhängigen Perspektive. Die wertabhängige Perspektive der Akteure bestimmt die sinnvollen Begriffe und die relevanten Elemente der Situation, in der sie sich befinden.

A. Sinnzusammenhänge für den Akteur (Realität₂)⁴

Motivationsgebundenheit (von den subjektiven Motiven zum erwarteten Ergebnis):

$$m_1 \Rightarrow x_2.$$

Situationsgebundenheit (von den objektiven Situationsbedingungen zum erwarteten Ergebnis): $y_1 \Rightarrow x_2$.

Begriffe m_i , y_i , x_i und seine Situationsdefinition $s_1 \Rightarrow m_1, y_1, x_1$.

Der Soziologe schreibt in seinem Bestreben, eine verstehbare Realität₂ zu konstruieren, dem beobachteten Handeln der Akteure einen Sinn zu. Dies setzt die Definition der wertabhängigen Perspektive und der sich daraus ergebenden idealtypischen₀ Begriffe voraus. Diese Idealtypen₀ sind willkürlich, weil sie durch subjektive (wenn auch kulturell geprägte) Werte determiniert sind. Sie können anschließend als ein heuristisches Mittel in der Situationsanalyse angewendet werden. In der generalisierenden Situationsanalyse geht es dem Soziologen lediglich um die Feststellung allgemeiner idealtypischer₁ Regelmäßigkeiten und nicht um die Bestimmung genereller Sätze im Sinne von Gesetzen. Diese Analyse wird unter der vorläufigen Annahme der Zweckrationalität durchgeführt (Weber 1985: 129), da nur die Zweckrationalität zu einer störungsfreien systematischen Anpassung an die objektiven Umweltbedingungen führt (Weber 1980: 15; 1985: 366, 534). Diese Annahme ist für Weber vorläufig, weil sie eine Hypothese darstellt, die im jeweiligen Fall verifiziert werden muss (Weber 1985: 100, 130 f., 432, 437 f.; Aron 1964:

4 »Sinn« ist hier entweder a) der tatsächlich α . in einem historisch gegebenen Fall von einem Handelnden oder β . durchschnittlich und annähernd in einer gegebenen Masse von Fällen von den Handelnden oder b) in einem begrifflich konstruierten reinen Typus von dem oder den als Typus gedachten Handelnden subjektiv gemeinter Sinn.« (Weber 1980: 1) Der erste Punkt von Webers Definition des »Sinns« bezieht sich auf die sinnhafte kausale Verursachung durch Motive, während der zweite Punkt die statistisch feststellbare Situationsgebundenheit aller Akteure betrifft. Der dritte Punkt verweist auf die idealtypischen Begriffsdefinitionen.

75). Das Resultat ist eine Sinnzuschreibung zu *regelmäßig beobachtbaren* Anpassungen an die objektiv gegebene Situation (vgl. Weber 1980: 6, 9). Es sind *idealtypische*₁ Konstruktionen objektiver Kausalzusammenhänge im Sinne von Konstruktionen der ersten Ordnung (Weber 1985: 179, 189 f.; Schelting 1934: 330).

Die so formulierten idealtypischen₁ Konstruktionen objektiver Kausalzusammenhänge können nun von dem Historiker bei seiner Erklärung singulärer historischer Probleme angewandt werden. Die Aufgabe des Historikers ist es nach Weber, neben einer von Werten geleiteten Analyse (Weber 1985: 124 n. 1, vgl. 181) der konkreten Situation vor allem Motivationsanalyse zu betreiben (Weber 1985: 178). Das Ziel der Motivationsanalyse ist eine verständliche Zuschreibung von Motiven im Sinne von wissenschaftlichen Konstruktionen zweiter Ordnung zu einem konkreten beobachteten Handeln unter Verwendung der idealtypischen₀ Begriffsdefinitionen und der idealtypischen₁ Konstruktionen objektiver Kausalzusammenhänge (Weber 1985: 6, 68 f.).

B. Verstehende Sinnzuschreibung durch den Forscher⁵

1) als Soziologe (Theoriebildung: von der Realität_{1/2} zur Theorie)

a) Begriffsdefinitionen

Klärung der willkürlichen idealtypischen₀ Begriffe M, Y, X und der Begriffsbeziehungen $Y \Rightarrow X$, $M \Rightarrow X$ (*Mengers Problem*₁).

b) (Generalisierende) Situationsanalyse (*Kants Problem*)

Erklärung der objektiven situationsabhängigen Kausalzusammenhänge: $Y_i(M_Z) \Rightarrow X_j$; unter der vorläufigen Anwendung der Zweckrationalitätshypothese M_Z (*Mengers Problem*₂); und unter Verwendung der idealtypischen₀ Begriffe.

2) als Historiker (Theorieanwendung: von der Theorie zur Realität_{1/2})⁶

a) (Singularisierende) Situationsanalyse (*Rickerts Problem*)

(Wertegeleitete) Identifizierung der relevanten Elemente der konkreten Situation Y_1 ; unter Verwendung der idealtypischen₀ Begriffe.

5 »Verstehen« heißt in all diesen Fällen: deutende Erfassung: a) des im Einzelfall real gemeinten (bei historischer Betrachtung) oder b) des durchschnittlich und annäherungsweise gemeinten (bei soziologischer Massenbetrachtung) oder c) des für den reinen Typus (Idealtypus) einer häufigen Erscheinung wissenschaftlich zu konstruierenden (»idealtypischen«) Sinnes oder Sinnzusammenhangs.« (Weber 1980: 4) Der erste Punkt bezieht sich auf die Motivationsanalyse des Historikers. Die beiden anderen verweisen auf die Situationsanalyse und die Begriffsdefinitionen des Soziologen (vgl. Francis 1966: 109).

6 Eine Motivationsanalyse ist nach Weber (1985: 276 f.) nur möglich, wenn das »ontologische« Wissen (die singularisierende Situationsanalyse) als auch das »nomologische« Wissen (die generalisierende Situationsanalyse [kausale Zusammenhänge unabhängig von den Motiven der Akteure]) vorliegt. Abweichungen von den theoretisch erwarteten Resultaten X'_2 , können nun über alternative Motive, wie z. B. Tradition oder Wertrationalität erklärt werden (Weber 1980: 2 f.; 1985: 130 f., 432). Das zweckrationale Deutungsschema kann dadurch aber nicht falsifiziert werden (Weber 1985: 131; Albert 2003: 81).

b) (Singularisierende) Motivationsanalyse (*Webers Problem*)

Erklärung der motivationsabhängigen Kausalverursachung eines konkreten Ereignisses: $M_1 \Rightarrow X_2$;

unter Anwendung der objektiven situationsabhängigen Kausalzusammenhänge für eine konkrete Situation Y_1 : $Y_1(M_Z) \Rightarrow X'_2$;

und unter Verwendung der idealtypischen₀ Begriffe

In Tabelle 2 ist Max Webers Methodologie schematisch zusammengefasst. Für Weber existieren weder wahre Definitionen noch wahre generelle oder singuläre Sätze. Dennoch ist für ihn wissenschaftliches Arbeiten in den »Geschichtswissenschaften« trotz willkürlicher Fragestellungen und Begriffsdefinitionen möglich, da die logische Konsistenz der daraus abgeleiteten Konstruktionen historischer Phänomene intersubjektiv überprüft werden kann.

Tabelle 2: Max Webers Lösungsvorschläge der methodologischen Probleme

	Konstruktionen 1. Ordnung (Natur- und Sozialwissenschaften)	Konstruktionen 2. Ordnung (Sozialwissenschaften)
wahre Definitionen	—	existieren nicht (es gibt lediglich nominalistisch definierte <i>idealtypische</i> ₀ Konzepte)
wahre generelle Sätze (»Naturwissenschaften« nach Rickert)	existieren nicht (es gibt lediglich an der Realität bewährte <i>idealtypische</i> ₁ soziologische Regeln)	existieren nicht (es gibt lediglich die Zweckrationalitätshypothese als heuristisches Mittel)
wahre singuläre Sätze (»Geschichtswissenschaften« nach Rickert)	existieren nicht (es gibt lediglich eine intersubjektiv nachvollziehbare wertegesteuerte Auslese der Elemente der Realität ₁)	existieren nicht (es gibt lediglich intersubjektiv nachvollziehbare <i>idealtypische</i> ₁ Konstruktionen historischer Phänomene)

Wie ist nun Max Webers Wissenschaftslehre und sein Bild der Sozialwissenschaften zu bewerten? Seine negative Lösung von Kants Problem der Wahrheit der generellen Sätze erster Ordnung über idealtypische Konstruktionen ist nur akzeptabel, wenn es tatsächlich keine Methode gibt, die die Wahrheit oder zumindest die Falschheit von generellen Sätzen sicherstellt. Dies ist aber nicht der Fall, wie Karl R. Popper nachgewiesen hat. Zwar kann die Wahrheit von generellen Sätzen nicht bewiesen werden, was aber nicht den Nachweis ihrer Falschheit ausschließt. Ähnliches gilt für Webers positive Lösung von Rickerts und seinem Problem der Wahrheit von singulären Sätzen. Webers Postulat der internen Konsistenz ist sicherlich eine notwendige Voraussetzung für historische Abhandlungen. Es ist fraglich, ob dies als Kriterium ausreichend ist, da logisch konsistente Ableitungen von willkürlichen Perspektiven sehr wohl zu Widersprüchen mit den Fakten

führen können. Und dies ist so, weil Max Weber ganz bewusst singuläre historische Phänomene mit Hilfe genereller Regelmäßigkeiten konstruieren wollte. Wenn daher nach Popper die generellen Sätze falsifiziert werden können, können es auch die von ihnen abhängigen singulären Konstrukte. Das erste Problem ist demzufolge, dass Max Weber nicht Poppers Lösung von Kants Problem kannte. Die Wahrheit von generellen Sätzen kann über die Widersprüche mit den Fakten getestet werden (vgl. Albert 1965: 70).

Das zweite gravierende Problem von Max Webers Methodologie ist seine Unterschätzung der Probleme, die mit den Konstruktionen der zweiten Ordnung verbunden sind. Weber macht im Grunde keinen Unterschied zwischen den idealtypischen Konstruktionen erster Ordnung der Akteure und den idealtypischen Konstruktionen zweiter Ordnung der Wissenschaftler (Schütz 1932: 5), obwohl er den »Sinn« für die Akteure von der »Sinnzuschreibung« durch den Wissenschaftler trennt. Weber geht davon aus, dass ein Verstehen der Motivation der Handlungen anderer Personen unproblematisch ist. Er pflegte zu sagen, dass man nicht Cäsar sein muss, um Cäsar zu verstehen (Cavalli 1994: 231). Diese Haltung folgt aus seiner Lösung für das Objektivitätsproblem der Geschichtswissenschaften. Die »Objektivität« wird ja nicht durch die Wahrheit der Elemente, sondern durch die logisch konsistente Deduktion gewährleistet. In diesem Sinne brauchte sich Weber nicht darum zu kümmern, wie vage oder fehlerhaft die Sinnzuschreibungen durch den Wissenschaftler sind. Wird Webers Lösung als notwendig, aber unzureichend zurückgewiesen, stellt sich die Frage, wie die Wahrheit der Motivzuschreibungen garantiert werden kann. Alfred Schütz bietet für dieses Problem die Lösung mit seinem Postulat der Adäquanz von wissenschaftlichen Konstruktionen der zweiten Ordnung.

Webers Wissenschaftslehre ist trotz ihrer Schwächen von außerordentlicher Bedeutung für die Sozialwissenschaften. Seine Erkenntnis, dass willkürliche Begriffsdefinitionen sowie objektive und subjektive Erklärungsfaktoren relevant sind, seine Unterscheidung von dem subjektiven Sinn einer Handlung für den Akteur und den Sinnzuschreibungen durch die Wissenschaftler und seine Definition der Arbeitsteilung in den Sozialwissenschaften sind maßgeblich für ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm. Seine Arbeit ebnete den Weg für Poppers und Schütz' Weiterentwicklungen.

3 Karl R. Poppers Lösung von Kants Abgrenzungsproblem

Karl Popper stellt sich die Aufgabe, Kants Problem oder genauer sein Abgrenzungsproblem zu lösen. Kants Abgrenzungsproblem wird von Popper als die Suche nach einem Kriterium definiert, mit dem empirische Wissenschaften mit wahren Aussagensystemen von der Metaphysik mit nicht beweis- oder widerlegbaren Aussagensystemen getrennt werden können (Popper 1979: 4; 1989: 9). Im Gegensatz zum Logischen Positivismus betrachtet er diese Frage nicht als ein Sinnproblem (Popper 1989: 253; 2002: 53, 348). Metaphysik ist für Popper nicht sinnlos oder irrelevant (Popper 1974: 963; 1989: 254). Die Mathematik ist sinnvoll und keineswegs irrelevant, obwohl sie keine empirische Wissenschaft ist. Popper geht es daher um die Trennung dieser beiden Wissenschaftstypen und nicht um die Eliminierung der Metaphysik (Popper 1989: 12). Popper

folgt in seiner Lösung von Kants Abgrenzungsproblem den kritischen Teilen von Kant, ohne dabei auf ihre gescheiterten Lösungsversuche zu verweisen. Er akzeptiert Kants Argument der Unmöglichkeit der Methode der induktiven Verifikation (Popper 1974: 1015; 1989: 3 ff., 14), und er übernimmt Kants Kritik des reinen Rationalismus inklusive der Methode der induktiven Intuition (vgl. Popper 1971: 390). Popper stimmt ebenso mit Kant überein, dass Sinneswahrnehmungen durch Theorien geordnet und verstanden werden (Popper 1989: 76, 377 f.; 2002: 30, 61 f.). Popper löst das Abgrenzungsproblem zwischen empirischen Wissenschaften und Metaphysik durch das Kriterium der Falsifizierbarkeit (vgl. Popper 1979: 326; 2002: 72). Empirische Wissenschaften sind nach Popper durch die Möglichkeit charakterisiert, dass sie an der Realität₁ scheitern können (Popper 1989: 14 f.). Eine Theorie kann nur dann empirisch oder falsifizierbar genannt werden, wenn sie etwas verbietet bzw. eine bestimmte Klasse von prinzipiell beobachtbaren Ereignissen ausschließt, wie zum Beispiel der Satz von der Erhaltung der Energie ein *perpetuum mobile* verbietet (Popper 2002: 347; 1989: 39, vgl. 15, 425). Nur in diesem Fall können Widersprüche zwischen den theoretischen Erwartungen und der Realität₁ auftreten. In diesem Sinne ist der tautologische Satz, dass es morgen regnet oder nicht regnet, zwar wahr, aber eben nicht empirisch, weil er nichts ausschließt (Popper 1979: 48; vgl. 2002: 48, 309).

Im nächsten Schritt leitet Popper aus der Lösung für das Abgrenzungsproblem die Lösung für Kants Problem der Wahrheit von generellen Sätzen der ersten Ordnung ab. Aus dem Kriterium der Falsifizierbarkeit entwickelt er die Methode der deduktiven Falsifikation als Lösung für Kants Problem. Die deduktive Falsifikation ist im Gegensatz zu dem Kriterium der Falsifizierbarkeit ein empirisches und kein logisches Problem (Popper 1989: 425 f.). Mit anderen Worten, das Kriterium der Falsifizierbarkeit unterteilt auf rein logischer Ebene wissenschaftliche Aussagensysteme in empirische und nicht-empirische, je nachdem, ob sie Verbote beinhalten oder nicht. Die empirischen Aussagensysteme können dann mit der Methode der Falsifikation auf ihre Übereinstimmung mit der Realität₁ getestet werden. Eine Theorie gilt als falsifiziert, wenn sie den Test an der Realität₁ nicht besteht (Popper 1987: 104). In diesem Fall besitzen wir die Erkenntnis, dass die Theorie falsch sein muss. Besteht die Theorie hingegen den Test, darf daraus nicht geschlossen werden, dass die Theorie wahr ist, weil sie in der Zukunft immer noch scheitern kann (Popper 1979: 18; 1989: 8, 15). Aus generellen Sätzen oder hypothetischen Gesetzen kombiniert mit den Randbedingungen können Prognosen abgeleitet werden, die mit den Basissätzen – beobachtete Aussagen über singuläre Fakten⁷ – verglichen werden (Popper 1989: 31 f.). Widersprüche führen dann und nur dann zu Falsifikationen einer Theorie, wenn die beobachteten singulären Fakten reproduzierbar sind (Popper 1979: 123),⁸ und die Theorie sollte aufgegeben

7 Beobachtungen garantieren allerdings nicht die Objektivität der singulären Basissätze (Popper 1974: 1110; 1989: 64). Bei den »es-gibt«-Sätzen handelt es sich um willkürliche (Popper 1989: 74) im Konsens beschlossene Festsetzungen (Popper 1979: 131 f.).

8 Ein unkritischer Glaube an die Wahrheit von Testresultaten ist mit Poppers kritischem Rationalismus natürlich unvereinbar (Kageyama 2003: 115; Popper 1989: 76).

werden, wenn eine alternative Hypothese diese Fakten erklären kann (Popper 1979: 14; 1989: 54 f., 65; 2002: 314 f.).⁹

Popper stimmt mit Weber darin überein, dass die Wahrheit der generellen Sätze nicht über ihre Konstruktion, sondern nur über ihre Anwendung sichergestellt werden kann. Seine Position ist aber radikaler. Weber sieht in den nominalistischen Begriffsdefinitionen noch eine Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten. Für Popper setzt die wissenschaftliche Erkenntnis (die Methode der Falsifikation) dagegen keine nominalistischen Begriffsdefinitionen voraus. Theorien sind das Ergebnis gewagter Vermutungen (Popper 1987: 106, 108; 1974: 1033; 1979: 30), welche aufgrund ihres Abschneidens bei den Tests beibehalten oder abgelehnt werden. Weber fordert eine logisch konsistente Deduktion aus der gewählten wertbezogenen Perspektive, während Popper über die logisch konsistente Deduktion aus der gewählten Theorie hinaus die Widerspruchsfreiheit zu den Fakten fordert. Poppers Lösung, welche als Postulat der externen Konsistenz bezeichnet werden kann, umfasst Webers Postulat der internen Konsistenz (Popper 1989: 59, 256, vgl. 7 f.; 2002: 426). Popper bietet mit der Methode der deduktiven Falsifikation die notwendige Erweiterung zu Webers Lösung an. Allerdings geht Popper meiner Meinung nach zu weit, wenn er die Bedeutung von Begriffsdefinitionen für die wissenschaftliche Erkenntnis herunterspielt (Popper 1971: 14). Begriffsdefinitionen können nach Popper nicht die Bedeutung von Konzepten klarstellen, weil andere Wörter zur Beschreibung verwendet werden, die wiederum definiert werden müssen. Dies führt zu einem unauflösbaren infiniten Regress (Popper 1971: 17; 2002: 376). Begriffe können uns nach Popper keine Erkenntnisse über die Realität liefern.

Naturwissenschaftler scheinen keine Probleme mit vagen Konzepten zu haben, weil sie, wenn es sein muss, ihre Begriffe mit Hilfe von exakten Messskalen wie Fuß, Meile oder Stunde definieren können. Der Punkt ist allerdings, dass diese Messskalen selbst Definitionen sind. Es handelt sich um eine konventionelle Festsetzung, ob in Meter oder Fuß gemessen wird und wie lang ein Meter oder Fuß ist. Es würde daher kaum eine wissenschaftliche Erkenntnis geben, wenn es keine idealtypischen Messskalen und Begriffe gäbe, in denen Basissätze formuliert werden können. Die Methode der deduktiven Falsifikation könnte in diesem Fall unmöglich angewendet werden. Klare nominalistische Begriffsdefinitionen sind somit eine zwingende Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Erkenntnis in den Sozial- wie in den Naturwissenschaften, weil nur so intersubjektiv verständliches Wissen produziert werden kann. Popper ist in diesem Punkt zu radikal, Max Webers Position erscheint hier angemessener. Wichtig ist allerdings, dass willkürliche nominalistische Definitionen ohne Wahrheitsanspruch und nicht wahre essentialistische Definitionen eine Voraussetzung für die wissenschaftliche Erkenntnis sind. Die Wahrheit der Theorien hängt alleine davon ab, wie gut sie die empirischen Tests an der Realität₁ überstehen, und nicht von der Konstruktion ihrer Begriffe.

Popper erhebt aber nicht nur den Anspruch, Kants Problem der Wahrheit von generellen Sätzen der ersten Ordnung gelöst zu haben, sondern er versucht sich auch an Men-

9 Popper (1994: 161) bestreitet nicht, dass die Wahl zwischen alternativen Theorien immer relativ und nicht eindeutig ist.

gers Problem der Wahrheit von generellen Sätzen der zweiten Ordnung. Es geht Popper hier um die Frage, wie die Methode der deduktiven Falsifikation, welche sich nach ihm nur auf beobachtbare Phänomene beziehen soll, in den Sozialwissenschaften angewendet werden kann, wenn ein wichtiger Teil der erklärenden Variablen (die Motive der Akteure) nicht beobachtbar ist. Popper (1994: 171 f.) lehnt Mengers essentialistische Lösung der Einführung eines a priori *wahren* Rationalitätsprinzips ab. Er geht sogar so weit, es als falsch zu bezeichnen. Popper (vgl. 1987: 123 f.; 1994: 169) kann aber auf das Rationalitätsprinzip auch nicht verzichten, weil er wie Menger einen psychologischen Reduktionismus befürchtet. Um eine Analyse der Motive der Akteure zu vermeiden, schlägt er ein nicht-wahres, gehaltleeres Rationalitätsprinzip als ein heuristisches Mittel vor (Popper 1971: 90; 1987: 110 f.; 1994: 169), und er propagiert ein Forschungsprogramm, welches sich auf die Analyse der Institutionen konzentrieren soll (Popper 1987: 123 f.), welches häufig auch als die Logik der Situation beschrieben wird (Popper 1994: 166 ff.). Wenn in diesem Sinne eine Theorie einen Test nicht besteht, dann sollen die kausalen Zusammenhänge der ersten Ordnung und nicht die Annahme der zweiten Ordnung über die Rationalität der Akteure als falsifiziert gelten (Popper 1994: 177). Poppers Lösungsversuch von Mengers Problem ist hier ohne Frage von der Forschungspraxis der Ökonomie beeinflusst (Popper 1994: 154). Tabelle 3 fasst Poppers wissenschaftstheoretischen Positionen für die Natur- und Sozialwissenschaften zusammen.

Tabelle 3: Karl Poppers Lösungsvorschläge der methodologischen Probleme

	Konstruktionen 1. Ordnung (Natur- und Sozialwissenschaften)	Konstruktionen 2. Ordnung (Sozialwissenschaften)
wahre Definitionen	existieren nicht (es gibt lediglich Messskalen)	existieren nicht und sind auch nicht notwendig
wahre generelle Sätze (»Naturwissenschaften« nach Rickert)	existieren nicht, was aber nicht die Existenz falscher Sätze ausschließt (Prognosen können an der Realität ₁ scheitern)	existieren nicht (es gibt lediglich das Rationalitätsprinzip als heuristisches Mittel)
wahre singuläre Sätze (»Geschichtswissenschaften« nach Rickert)	existieren nicht (es gibt lediglich im Konsens festgesetzte »es-gibt«-Sätze; die Auslese der Elemente der Realität ₁ ist theoriegesteuert)	existieren nicht und sind auch nicht notwendig

Bemerkenswert ist an Poppers Vorschlag, dass seine Lösung von Mengers Problem seiner Lösung von Kants Problem widerspricht (Vanberg 1975: 109–133; Schmid 1979: 17, 26; Albert 2003: 81 f.). Im Rahmen seiner Lösung für die Naturwissenschaften kann die *apriorische* Einführung eines nicht-wahren Rationalitätsprinzips nicht gerechtfertigt werden (Schmid 1979: 28 f.; vgl. Popper 1989: 46 f.). Genaugenommen werden die Sozialwissenschaften durch seine Lösung von Mengers Problem ihres empirischen Status beraubt.

Die Sozialwissenschaften werden letztlich zur Metaphysik degradiert, weil das Scheitern einer Theorie in einem Test nicht mehr ihre Falsifikation beweisen würde (vgl. Opp 1983: 211; 1989: 121; Fireman/Gamson 1979: 20 f.; Tietzel 1985: 41; Braun 1998: 157). Es ist ja nicht sicher, ob der vermutete kausale Zusammenhang oder die Rationalitätsannahme zu dem Versagen führte. In diesem Fall würden wir aber nicht nur nicht wissen, ob eine Theorie wahr ist, sondern auch nicht, ob eine Theorie falsch ist. Poppers Lösung von Mengers Problem muss somit ebenso wie Mengers Lösung abgelehnt werden. *Um generelle Sätze der ersten Ordnung in den Sozialwissenschaften falsifizieren zu können, benötigen wir wahre Aussagen über die Motive der Akteure. Sollte dies nicht gelingen, müssten wir den empirischen Charakter der Sozialwissenschaften aufgeben.* Glücklicherweise bietet Alfred Schütz eine Lösung für dieses Problem an.

4 Alfred Schütz' Lösung von Mengers Problem

Alfred Schütz' Methodologie kann als ein Versuch aufgefasst werden, die Österreichische Schule der Ökonomie, deren Schüler er war, gegen die Deutsche Historische Schule im Methodenstreit zu verteidigen (Prendergast 1986: 3 f., 13). Schütz entwickelte seine Lösung für Mengers Problem in direkter Auseinandersetzung mit Max Weber. Er stimmte mit Weber darin überein, dass zur Ermittlung der Motive der beobachteten Akteure Interpretationsleistungen der Wissenschaftler geeigneter seien als Mengers a priori wahres Rationalitätsprinzip (vgl. Prendergast 1986: 14). Im Gegensatz zu Weber stellte er sich aber auch die Frage, wie zwischen wahren und falschen Interpretationsschemata unterschieden werden kann. Nach Weber werden die Interpretationsschemata durch die subjektiven Werte determiniert. Die Frage, ob diese so gewählten Schemata zu angemessenen Interpretationen der Realität₂ führen, stellte sich für Weber nicht (vgl. Srubar 1994: 260). Schütz' Lösung ist das Postulat der Adäquanz der wissenschaftlichen Konstruktionen der zweiten Ordnung von lebensweltlichen Konstruktionen der ersten Ordnung, welches fordert, dass die Sinnzuschreibungen des Soziologen mit den tatsächlichen Sinnsetzungen des Akteurs annäherungsweise übereinstimmen müssen. Dies kann dadurch garantiert werden, dass die wissenschaftlichen Konzepte für den Akteur vernünftig und verständlich konstruiert sind (Coenen 1985: 92).

Each term used in a scientific system referring to human action must be so constructed that a human act performed within the life-world by an individual actor in the way indicated by the typical construction would be reasonable and understandable for the actor himself, as well as for his fellow-men. (Schütz 1964: 85; vgl. 1953: 34)

The postulate of adequacy requires that the typical construction be compatible with the totality of both our daily life and our scientific experience. (Schütz 1964: 88; vgl. Schütz 1932: 270)

Schütz' Postulat der Adäquanz schließt somit diejenigen subjektiven Interpretationsschemata aus, die nicht mit dem intersubjektiv geteilten lebensweltlichen Interpretationssche-

ma kompatibel sind. Um diese Forderung aber zu rechtfertigen, muss Schütz zuerst das Intersubjektivitätsproblem lösen. Denn nur wenn intersubjektiv geteilte Interpretationsschemata ermittelt werden können, können die subjektiven Interpretationsschemata an ihnen überprüft werden (vgl. Schütz/Parsons 1978: 36). Schütz (1932: 276; Srubar 1994: 259 ff.) beginnt seinen Lösungsversuch des Intersubjektivitätsproblems mit einer Kritik an Webers Konzept der Idealtypen_{0/1}. Er bemängelt an Webers wertegeleiteter Konstitution der Idealtypen_{0/1}, dass die zugrundeliegenden Werte als letzter Grund angesehen werden (Srubar 1994: 272). Für Schütz ist aber die Position des Wissenschaftlers im Prinzip identisch mit der Position eines interpretierenden Akteurs in der »Mitwelt« (Schütz 1932: 253). Sowohl der Mitmensch in der Lebenswelt als auch der Wissenschaftler wenden ein Interpretationsschema unter der Annahme an, dass der beobachtete Akteur sein Verhalten von einem dem Interpretationsschema vergleichbaren Orientierungsschema leiten lässt (Schütz 1932: 276; Srubar 1994: 260 f.). Wenn aber zwischen dem Orientierungsschema des Akteurs und dem Interpretationsschema des Mitmenschen bzw. des Wissenschaftlers eine Verbindung besteht, erscheint es unangemessen, willkürliche wissenschaftliche Interpretationsschemata zuzulassen. Webers willkürliche universelle Idealtypen₀ will Schütz durch kulturspezifische Idealtypen_{lw} ersetzen, die auch einer Überprüfung standhalten müssen. Anstelle von Webers Typenrelativismus fordert Schütz lebensweltlich adäquate Konstruktionen von Typen (Srubar 1994: 272).

Demnach betrachtet Schütz das Intersubjektivitätsproblem zuerst als ein Problem der Lebenswelt und nicht als ein Problem von wissenschaftlichen Sinnzuweisungen. Er beginnt seine Behandlung des Intersubjektivitätsproblems unter dem Einfluss von Edmund Husserl mit einer phänomenologischen mundanen Reduktion (Schütz 1932: 107). Die mundane Reduktion schließt im Gegensatz zu Husserls transzendentaler Reduktion die Kenntnis von der Existenz eines alter Egos nicht aus (Vaitkus 1991: 77; 2002: 280; Kim 2005: 207). Es gilt nicht mehr zu klären, wie ein phänomenologisch isoliertes Individuum andere Akteure erfahren kann. Es ist lediglich das Problem zu lösen, wie ein Ego Kenntnis über die konkreten Motive und Vorstellungen anderer Akteure erhalten kann.

Schütz geht davon aus, dass die meisten Erfahrungen in sozialen Situationen gemacht werden, und wenn diese sozialen Situationen einem spezifischen Muster folgen, dann ist zu erwarten, dass Akteure der gleichen sozialen Gruppe ähnliche typische Erfahrungen machen werden. Akteure teilen die gleichen abstrakten Idealtypen, weil sich ihre Erfahrungen in den sozialen Situationen ähneln. Und so lange sich die Akteure bei der Orientierung ihrer eigenen Handlung sowie bei der Interpretation der Handlungen anderer Akteure auf diese abstrakten Idealtypen_{lw} beziehen, können sie sich auch in anonymen Situationen in einem ausreichenden Maße verstehen (Etzrodt 2008: 169). Des Weiteren werden die sozialen Situationen durch die Orientierung der Handlungen an den lebensweltlichen Idealtypen_{lw} rekonstruiert (Grathoff 1978: 397; Yamazaki 1989: 95). Dabei passen sich die Idealtypen_{lw} an ein regelmäßig wiederkehrendes Muster eines abweichenden Verhaltens an (vgl. Schütz 1944: 507; Schütz/Luckmann 1979: 30, 34). Die Tatsache, dass die Akteure trotz subjektiver Konstruktionen zu gemeinsam geteilten intersubjektiven Idealtypen gelangen, wird demnach gesichert durch (Schütz 1953: 7 ff.; Zaner 1961: 84 ff.; Lachowska 1980: 47):

- 1) die *soziale Herkunft des Wissens*: subjektive Erfahrungen werden in sozialen Situationen gemacht;
- 2) das *Wissen über die soziale Distribution des Wissens*: ein Akteur weiß, wer typischerweise etwas über einen Bereich weiß, auch wenn er selbst keine Kenntnisse darüber besitzt (Schütz 1953: 10 f.; Zaner 1961: 86; Berger/Luckmann 1966: 43);
- 3) die *Reziprozität der Perspektiven* und die *Irrelevanz der biographischen Unterschiede*: die Akteure behandeln unterschiedliche subjektive Erfahrungen pragmatisch, sie gehen von der Vertauschbarkeit der Standpunkte aus, und sie nehmen an, dass für ihre Interaktionspartner dieselben Sachen relevant sind wie für sie (Schütz/Luckmann 1979: 88 f.; Lachowska 1980: 48; Luckmann 1992: 35).

Wenn daher die wissenschaftlichen Konstruktionen der zweiten Ordnung über die Motive und Ideen der Akteure durch die abstrakten lebensweltlichen Konstruktionen der ersten Ordnung der realen Akteure abgeleitet werden, besteht eine gute Chance, dass die so konstruierten Idealtypen₂ adäquat sind (Srubar 1994: 262 ff.). Dies ist so, weil das beobachtete Verhalten mit sehr großer Wahrscheinlichkeit an den lebensweltlichen Idealtypen_{1_{lw}} orientiert war. Und diese Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, weil ein Verhalten, dass sich nicht an den idealtypischen_{1_{lw}} Verhaltensmustern orientieren würde, schlicht für die anderen Akteure unverständlich wäre. Es handelt sich somit bei Alfred Schütz' Methodologie im Vergleich zu Max Weber und Karl Popper um einen genau gegenteiligen Ansatz, denn für ihn hängt die »Objektivität« der Sozialwissenschaften von den Typenkonstruktionen und nicht von der Anwendung der Typen ab (siehe Tabelle 4). »Wahre« wissenschaftliche Idealtypen₂ müssen nicht nur logisch konsistent sein (dies entspricht Webers Forderung der internen Konsistenz), sondern auch die lebensweltlichen Idealtypen_{1_{lw}} adäquat wiedergeben (Schütz 1953: 34). Die einzelnen Sozialwissenschaften können nun verschiedene so gewonnen Idealtypen₂, wie z. B. dem Marginalnutzenprinzip in der Nationalökonomie, als heuristisches Mittel einsetzen, um »das wissenschaftlich Relevante von dem wissenschaftlich Irrelevanten« zu trennen (Schütz 1932: 283; Prendergast 1986: 12, 19).

Tabelle 4: Alfred Schütz' Lösungsvorschläge der methodologischen Probleme

	Konstruktionen 1. Ordnung (Natur- und Sozialwissenschaften)	Konstruktionen 2. Ordnung (Sozialwissenschaften)
verständliche ¹⁰ (bzw. wahre) Definitionen	— (nicht thematisiert)	1) von lebensweltlichen Typen existieren bis zu einem bestimmten Grade (in der Form der intersubjektiv geteilten <i>Idealtypen_{1w}</i>) 2) von wissenschaftlichen Typen existieren bis zu einem bestimmten Grade (in der Form der <i>Idealtypen₂</i> , die die lebensweltlichen <i>Idealtypen_{1w}</i> adäquat abbilden müssen)
wahre generelle Sätze (»Naturwissenschaften« nach Rickert)	— (nicht thematisiert)	existieren nicht (es gibt lediglich <i>ideale Handlungstypen₂</i> als heuristisches Mittel)
wahre singuläre Sätze (»Geschichtswissenschaften« nach Rickert)	— (nicht thematisiert)	a) existieren (<i>Befragungen sind möglich</i> : Interpretationen können verifiziert werden) b) existieren bis zu einem bestimmten Grade (<i>Befragungen sind nicht möglich</i> : <i>idealtypische₂</i> Konstruktionen müssen ein <i>idealtypisches_{1w}</i> Phänomen adäquat beschreiben)

Schütz' Ansatz bekommt nun Mengers Probleme indirekt dadurch in den Griff, dass die bei der wissenschaftlichen Analyse verwendeten idealen Handlungstypen₂ in konkreten Fällen überprüft werden können. Schütz spricht von der Notwendigkeit von Verifikationen (vgl. Schütz 1954: 258). Die Anwendung der Methode der Verifikation ist allerdings bei der Überprüfung von wissenschaftlichen Konstruktionen der zweiten Ordnung beschränkt, weil es nicht immer möglich sein wird, die Akteure direkt zu befragen. Sollte es unmöglich sein, muss die Orientierung an den abstrakten lebensweltlichen Idealtypen_{1w} bei der Deutung genügen. Damit kann nun Poppers Problem bei seiner Anwendung des Falsifikationsprinzips in den Sozialwissenschaften gelöst werden, da es möglich wird, die Plausibilität der Rationalitätsannahme unabhängig von den Basissätzen zu überprüfen. Ein Widerspruch zwischen den Prognosen und den Basissätzen würde eindeutig auf die

10 Bei den lebensweltlichen Idealtypen_{1w} geht es nicht um die Frage, ob sie eine wahre Beschreibung der Wirklichkeit darstellen, sondern um die Frage, ob die verschiedenen Akteure einer Lebenswelt ähnliche Idealtypen_{1w} entwickeln, unabhängig davon, ob diese nun wahr oder falsch konstruiert wurden.

Hypothesen zurückzuführen sein. Der empirische Charakter der Sozialwissenschaften wäre somit gesichert.

Ich denke, dass Schütz' indirekte Lösung von Mengers Problem in der Tat einen wichtigen Beitrag für die Methodologie der Sozialwissenschaften leistet, auch wenn sie Webers Postulat der internen Konsistenz sowie Poppers Postulat der externen Konsistenz lediglich vervollständigt. Man muss also nicht Cäsar sein, um Cäsar zu verstehen, solange man in den lebensweltlichen Kategorien eines römischen Adligen zu Cäsars Zeit denken kann.

5 Synthese der Positionen von Max Weber, Karl R. Popper und Alfred Schütz

Die dargestellten Positionen von Max Weber, Karl Popper und Alfred Schütz können nun zu einer Synthese formuliert werden, die das Problem der »Objektivität« der Sozialwissenschaften löst (siehe Tabelle 5). Bezüglich der wissenschaftlichen Konstruktionen der ersten Ordnung stimme ich mit Karl Popper überein. Nicht nur die interne sondern auch die externe Konsistenz sind notwendige Voraussetzungen, damit wenigstens falsche Theorien aussortiert werden können. Bezüglich der wissenschaftlichen Konstruktionen der zweiten Ordnung folge ich Popper aber nicht. Es ist angemessen, mit Max Webers Forderung nach der klaren Auszeichnung von nominalistisch definierten idealtypischen₀ Konzepten für universelle Typen zu beginnen. Meines Erachtens ist hier Webers Ansatz besser als Schütz', da ich glaube, dass universelle Wissenschaften, wie z. B. die Soziologie, auch universelle Konzepte brauchen, die eben nicht aus den einzelnen Lebenswelten hergeleitet werden können. Das Ziel ist hier idealtypische Unterschiede mit den Begriffsdefinitionen hervorzuheben, so dass eine klare Trennung der Konzepte möglich wird (wie z. B. Webers Handlungstypen). Neben den universellen Typen, und hier folge ich Schütz, gibt es aber auch kulturspezifische Typen, die nicht willkürlich definiert werden, sondern der jeweiligen Lebenswelten entnommen sind. Diese Typen sollten so formuliert sein, dass sie von den lebensweltlichen Akteuren verstanden werden. Die Anwendung der universellen Typen würde dann eine Übersetzung in kulturspezifische Typen erfordern, da die Sinnzuschreibung ja nur in konkreten Lebenswelten erfolgen kann. Bezüglich der generellen Sätze der zweiten Ordnung stimme ich mit Schütz überein, dass das Rationalitätsprinzip durch verschiedene Handlungstypen als heuristisches Mittel ersetzt werden sollte (wie bei Weber und Popper sind diese Handlungstypen aber universelle und nicht kulturspezifische Typen). Dementsprechend sollten generelle Sätze nicht nur für zweckrationales Handeln sondern für alle Handlungstypen formuliert werden. Schließlich könnten Hypothesen über das Vorliegen eines Handlungstyps in einer konkreten Situation an der Realität₂ scheitern: entweder über Falsifikationen in Befragungen (Schütz/Popper) oder über lebensweltlich informierte Interpretationen des beobachteten Verhaltens (Weber/Schütz).

Tabelle 5: Synthese der Lösungsvorschläge

	Konstruktionen 1. Ordnung (Natur- und Sozialwissenschaften)	Konstruktionen 2. Ordnung (Sozialwissenschaften)
wahre (bzw. verständliche) Definitionen	existieren nicht (es gibt lediglich nominalistisch definierte <i>idealtypische</i> ₀ Messskalen) [Popper]	1) von universellen Typen existieren nicht (es gibt lediglich nominalistisch definierte <i>idealtypische</i> ₀ Konzepte) [Weber] 2) von kulturspezifischen Typen existieren bis zu einem bestimmten Grade (in der Form der intersubjektiv geteilten lebensweltlichen <i>Idealtypen</i> _{iw}) [Schütz]
wahre generelle Sätze (»Naturwissenschaften« nach Rickert)	existieren nicht, was aber nicht die Existenz falscher Sätze ausschließt (Prognosen können an der Realität ₁ scheitern) [Popper]	existieren nicht (es gibt lediglich <i>ideale Handlungstypen</i> ₀ als heuristische Mittel) [Schütz/Weber/Popper]
wahre singuläre Sätze (»Geschichtswissenschaften« nach Rickert)	existieren nicht (es gibt lediglich im Konsens festgelegte »es-gibt«-Sätze; die Auslese der Elemente der Realität ₁ ist theoriegesteuert) [Popper]	a) existieren nicht, was aber nicht die Existenz falscher Sätze ausschließt (Befragungen sind möglich: Interpretationen können an der Realität ₂ scheitern) [Schütz/Popper] b) existieren nicht (Befragungen sind nicht möglich: es gibt lediglich intersubjektiv nachvollziehbare <i>idealtypische</i> ₂ Konstruktionen eines historischen Phänomens) [Weber/Schütz]

Der entscheidende Vorteil der hier kurz umrissenen Synthese ist, dass sowohl Theorien der ersten Ordnung als auch der zweiten Ordnung an der Realität_{1/2} scheitern können. Popper zeigte lediglich die Bedeutung von Falsifikationen für Theorien der ersten Ordnung, während Schütz nur die Verifikation von Theorien der zweiten Ordnung andiskutierte. Durch die Kombination dieser Ansätze brauchen wir in den Sozialwissenschaften nicht mehr, wie Max Weber noch annahm, alle logisch konsistenten Theorien zu akzeptieren. Wir können diejenigen Theorien eliminieren, die sich nicht an der Realität_{1/2} bewähren. Die Wahrheit von Theorien wird aber selbst durch diesen Ansatz nicht garantiert.

Literatur

- Albert, H. (1965): »Diskussion zum Thema: Wertfreiheit und Objektivität«. In: Stammer, O. (Hg.): *Max Weber und die Soziologie heute*. Tübingen: Mohr, S. 70–74.
- Albert, H. (2003): »Weltauffassung, Wissenschaft und Praxis«. In: Albert, G./Bienfait, A./Sigmund, S./Wendt, C. (Hg.): *Das Weber-Paradigma*. Tübingen: Mohr, S. 77–96.
- Aron, R. (1964): *German Sociology*. Glencoe: Free Press.
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1966): *The social construction of reality*. Garden City: Doubleday.
- Braun, N. (1998): »Der Rational-choice-Ansatz in der Soziologie«. In: Pies, I./Leschke, M. (Hg.): *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*. Tübingen: Mohr, S. 147–173.
- Burger, T. (1976): *Max Weber's theory of concept formation*. Durham: Duke UP.
- Burger, T. (1994): »Deutsche Geschichtstheorie und Webersche Soziologie«. In: Wagner, G./Zipprrian, H. (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 29–104.
- Cavalli, A. (1994): »Max Weber und Georg Simmel«. In: Wagner, G./Zipprrian, H. (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 224–238.
- Coenen, H. (1985): *Diesseits von subjektivem Sinn und kollektivem Zwang*. München: Fink.
- Endreß, M./Renn, J. (2004): »Einleitung der Herausgeber«. In: Schütz, A.: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, ASW II*. Konstanz: UV Konstanz, S. 8–68.
- Esser, H. (2018a): »Zwei Seelen wohnen, ach! In meiner Brust? Nicht nur eine ›Stellungnahme‹ aus ›gegebenem Anlass‹«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(1), S. 132–152.
- Esser, H. (2018b): »Engführung? Ergänzungen zu einem unerledigten Fall«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(2), S. 251–273.
- Etzrodt, C. (2008): »The foundation of an interpretative sociology«. In: *Human Studies* 31, S. 157–177.
- Etzrodt, C. (2020): »Welchen Popper hätten Sie denn gerne, Herr Esser?«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 9(1), S. 160–166.
- Fireman, B./Gamson, W. A. (1979): »Utilitarian logic in the resource mobilization perspective«. In: Zald, M. N./McCarthy, J. D. (Hg.): *The dynamics of social movements*. Cambridge: Winthrop, S. 8–44.
- Francis, E. (1966): »Kultur und Gesellschaft in der Soziologie Max Webers«. In: Engisch, K./Pfister, B./Winckelmann, J. (Hg.): *Max Weber*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 89–114.
- Freund, J. (1968): *Sociologie de Max Weber*. 2. Aufl. Paris: Presses Universitaires de France.
- Freund, J. (1994): »Die Rolle der Phantasie in Webers Wissenschaftslehre«. In: Wagner, G./Zipprrian, H. (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 473–490.
- Fusfeld, D. R. (1987): »Methodenstreit«. In: Eatwell, J./Milgate, M./Newman, P. (Hg.): *The new Palgrave*, Bd. 3. London: Macmillan, S. 454–455.
- Grathoff, R. H. (1978): »Alfred Schütz«. In: Käsler, D. (Hg.): *Klassiker des soziologischen Denkens*, Bd. 2. München: Beck, S. 388–416.
- Hansen, R. (1968): »Der Methodenstreit in den Sozialwissenschaften zwischen Gustav Schmoller und Karl Menger«. In: Diemer, A. (Hg.): *Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaftstheorie im 19. Jahrhundert*. Meisenheim: Hain, S. 13–173.
- Hennis, W. (1994): »Die volle Nüchternheit des Urteils«. In: Wagner, G./Zipprrian, H. (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 105–145.
- Hirschauer, S. (2018): »Der Quexit. Das Mannemer Milieu im Abseits der Soziologie«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7, S. 153–167.
- Holton, R. J./Turner, B. S. (1989): *Max Weber on Economy and Society*. London: Routledge.
- Hutchinson, T. W. (1981): *The Politics and Philosophy of Economics*. Oxford: Blackwell.
- Kageyama, Y. (2003): »Openness to the Unknown«. In: *Philosophy of the Social Sciences* 33, S. 100–121.
- Kant, I. (1951): *Prolegomena*. Hamburg: Meiner.
- Kant, I. (1952): *Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg: Meiner.

- Kauder, E. (1958): »Intellectual and Political Roots of the Older Austrian School«. In: *Zeitschrift für Nationalökonomie* 17, S. 411–425.
- Kim, H. (2005): »In search of a political sphere in Alfred Schutz«. In: Endreß, M./Psathas, G./Nasu, H. (Hg.): *Explorations of the Life-world*. Dordrecht: Springer, S. 203–234.
- Lachowska, D. (1980): »Alfred Schütz's theory of intersubjectivity«. In: *The Polish Sociological Bulletin* 51, S. 41–50.
- Lassman, P. (1980): »Value-Relations and General Theory«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 9, S. 100–111.
- Luckmann, T. (1992): *Theorie des sozialen Handelns*. Berlin: de Gruyter.
- Marshall, G. (1982): *In Search of the Spirit of Capitalism*. London: Hutchison.
- Menger, C. (1883): *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Mommsen, W. J. (1974a): »Max Weber als Kritiker des Marxismus«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 3, S. 256–278.
- Mommsen, W. J. (1974b): *The Age of Bureaucracy*. Oxford: Blackwell.
- Mommsen, W. J. (1985): »Max Weber«. In: Alter, P./Mommsen, W. J./Nipperdey, T. (Hg.): *Geschichte und politisches Handeln*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 261–281.
- Natanson, M. (1962): »Introduction«. In: Schütz, A.: *Collected papers*, Bd. 1. Den Haag: Nijhoff, S. xxv–xlvi.
- Oakes, G. (1994): »Rickerts Wert/Wertungs-Dichotomie und die Grenzen von Webers Wertbeziehungslehre«. In: Wagner, G./Zippryan, H. (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 146–166.
- Opp, K.-D. (1983): *Die Entstehung sozialer Normen*. Tübingen: Mohr.
- Opp, K.-D. (1989): »Ökonomie und Soziologie«. In: Schäfer, H.-B./Wehrt, K. (Hg.): *Die Ökonomisierung der Sozialwissenschaften*. Frankfurt: Campus, S. 103–127.
- Popper, K. R. (1971): *The Open Society and Its Enemies*, Bd. 2. 5. Aufl. Princeton: Princeton UP.
- Popper, K. R. (1974): »Replies to my critics«. In: Schilpp, P. A. (Hg.): *The Philosophy of Karl Popper*, Bd. 2. La Salle: Open Court, S. 959–1197.
- Popper, K. R. (1979): *Objective Knowledge*. 2. Aufl. Oxford: Clarendon.
- Popper, K. R. (1987): *Das Elend des Historizismus*. 6. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Popper, K. R. (1989): *Logik der Forschung*. 9. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Popper, K. R. (1994): *The Myth of the Framework*. London: Routledge.
- Popper, K. R. (2002): *Conjectures and Refutations*. 7. Aufl. London: Routledge.
- Prendergast, C. (1986): »Alfred Schutz and the Austrian school of economics«. In: *American Journal of Sociology* 92, S. 1–26.
- Rickert, H. (1921a): *Der Gegenstand der Erkenntnis*. 4./5. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Rickert, H. (1921b): *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung*. 3./4. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Rickert, H. (1921c): *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*. 4./5. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Ringer, F. (1997): *Max Weber's Methodology*. Cambridge: Harvard University Press.
- Rossi, P. (1986): »Max Weber und die Methodologie der Geschichts- und Sozialwissenschaften«. In: Kocka, J. (Hg.): *Max Weber, der Historiker*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 28–50.
- Schelting, A. von (1934): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- Schluchter, W. (1989): *Rationalism, Religion, and Domination*. Berkeley: University of California Press.
- Schütz, A. (1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Wien: Springer.
- Schütz, A. (1944): »The Stranger: An Essay in Social Psychology«. In: *American Journal of Sociology* 49, S. 499–507.
- Schütz, A. (1953): »Common-sense and Scientific Interpretation of Human Action«. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 14, S. 1–37.
- Schütz, A. (1954): »Concept and theory formation in the social sciences«. In: *Journal of Philosophy* 51, S. 257–273.

- Schütz, A. (1964): *Collected Papers*, Bd. 2. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1979): *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schütz, A./Parsons, T. (1978): *The theory of social action*. Bloomington: Indiana UP.
- Schmid, M. (1979): *Handlungsrationalität*. München: Fink.
- Smith, B. (1986): »Austrian Economics and Austrian Philosophy«. In: Grassl, W./Smith, B. (Hg.): *Austrian Economics*. London: Croom Helm, S. 1–36.
- Sonntag, N. (2021): »Analytische oder analytisch-empirische Soziologie?« In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 10(1), S. 114–131.
- Srubar, I. (1994): »Wertbeziehung und Relevanz«. In: Wagner, G./Zipprrian, H. (Hg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 259–277.
- Störig, H. J. (1993): *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. 16. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Strübing, J. (2019): »Welches Ufer darf's denn sein, Königskinder? Ein Kommentar«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 8, S. 86–97.
- Tenbruck, F. H. (1959): »Die Genesis der Methodologie Max Webers«. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 11, S. 573–630.
- Tietzel, M. (1985): *Wirtschaftstheorie und Unwissen*. Tübingen: Mohr.
- Turner, S. P./Factor, R. A. (1984): *Max Weber and the dispute over reason and value*. London: Routledge.
- Vaitkus, S. (1991): *How is Society Possible?* Dordrecht: Kluwer.
- Vaitkus, S. (2002): »Phenomenology and sociology«. In: Turner, B. S. (Hg.): *The Blackwell Companion to Social Theory*. 2. Aufl. Oxford: Blackwell, S. 270–298.
- Vanberg, V. (1975): *Die zwei Soziologien*. Tübingen: Mohr.
- Voegelin, E. (1952): *The New Science of Politics*. Chicago: University of Chicago Press.
- Weber, M. (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Weber, M. (1985): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 6. Aufl. Tübingen: Mohr.
- Winckelmann, J. (1966): »Max Webers Verständnis von Mensch und Gesellschaft«. In: Engisch, K./Pfister, B./Winckelmann, J. (Hg.): *Max Weber*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 195–243.
- Yamazaki, Y. (1989): »Welthorizont und Gegenseitiges Anerkennen«. In: Kojima, H. (Hg.): *Phänomenologie der Praxis im Dialog zwischen Japan und dem Westen*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 87–103.
- Zaner, R. M. (1961): »Theory of intersubjectivity«. In: *Social Research* 28, S. 71–93.

Anschrift:

Dr. Christian Etzrodt
1-2 Yamadaoka, Suita-shi,
Osaka-fu 565-0871
JAPAN
etzrodtch@gmail.com